

Wenn Steine flüstern ... Eine spirituelle und pädagogische Annäherung

(von Thomas Schlager-Weidinger)

1. Persönliche Erfahrungen

Lange habe ich gezögert, bis ich den Mut hatte, mich endlich für einen Steinbildhauerkurs im Rahmen der Akademie Stift Geras anzumelden. Immer noch wirkten die alten „Dämonen“, die mir – vor allem durch die negativen Erfahrungen im Werkunterricht der Unterstufe – im Nacken saßen und mich davon abhielten, mich auch gestalterisch zu betätigen. Zu groß war die Angst vor Fehlern und abwertenden Kommentaren. Und das, obwohl Kunst in Form von Malerei, Musik, Architektur, Bildhauerei zunehmend mein Interesse, sogar meine Leidenschaft weckten – zunächst jedoch aus besagtem Grund nur konsumierend und rezipierend; – mit einer Ausnahme: Literatur. Bereits Anfang der 80er Jahre unternahm ich erste Schreibversuche und Veröffentlichungen, trat einer Literaturgruppe bei, der eine Theatergruppe folgte. Für Lesungen arbeitete ich immer wieder auch mit Künstlern anderer Genres zusammen – v.a. mit Musikern und Fotografen. Und doch dauerte es bis zum Juni 2012, dass ich über meinen Schatten springen konnte, um es endlich einmal zu probieren: mit Hammer und Meißel, dem Stein gezielt eine Form zu entlocken.

Wie gut war es, dass es da einen gab, der mich und die anderen TeilnehmerInnen mit einer freundlichen Gelassenheit und mit einer ermutigenden Selbstverständlichkeit, bei diesem Tun begleitete. Als langjährigem Lehrer fiel mir gleich sein unorthodoxer und leidenschaftlicher Unterrichtsstil auf: einer kurzen Introductio bezüglich Werkzeug und Stein folgte die Phase eines moderierten Ausprobierens, wobei er sich ganz auf sein Gegenüber einlässt. Immer wieder legte Christian Koller auch kurz selbst Hand an und ermöglichte – im Vorzeigen und dem darauf folgenden Nachvollziehen – kompetente Erfahrungen. Mit seinem behutsamen Fragen, gelang es ihm auch, für Oberflächen und Formen zu sensibilisieren, ohne die jeweiligen Artefakte abzuwerten bzw. durch Vorgaben einzuengen. Und dann geschah es – fast unmerklich –, dass Steine zu flüstern begannen und Hände in einen klopfenden Dialog eintraten. Besonders beeindruckend war es, wenn mehrere KursteilnehmerInnen fast gleichzeitig in einen gemeinsamen Rhythmus fielen – so hatte es wohl auch in den mittelalterlichen Dombauhütten geklungen. Mein erster Stein ist ein roter ungarischer Marmor, den ich blockartig konzipierte und in einer Wechselwirkung von (hand!)geschliffenen und eher grob gehaltenen korrespondierenden Flächen gestaltet habe. Im Bearbeitungsprozess hat sich –

beinahe wie von selbst – das Thema und der Titel herauskristallisiert: “human being like tom“ – eine Allegorie auf das Menschsein und -werden zwischen unbehauener Natur und erarbeiteter Kultur.

Diese Phase des Bildhauens, in der das Werkzeug weniger von den Händen als vielmehr von einer inneren Kraft gelenkt wird, kann durchaus als spirituell charakterisiert werden. In Theopoesie gegossen, lässt sich das Phänomen wie folgt umschreiben:

entspannung

*im harten stein
winden sich noch
unzählige aber
und oder
bis sie sich
unbemerkt lösen
im einfachen so*

2. Wenn Steine flüstern, atmen Seelen

An dieser Stelle gilt es darauf hinzuweisen, dass Spiritualität ein Begriff ist, der heutzutage inflationär und durchaus auch kontrovers gebraucht wird. Er erscheint als eine Art Container, in den alle Formen individualistischer Religion hingeworfen werden können, die sich den institutionell geprägten und theologisch verantworteten Formen der Religion nicht zuordnen lassen (wollen). Nicht selten dient der Spiritualitätsbegriff zu einer bewussten Abgrenzung von einer als reaktionär und nicht mehr zeitgemäß empfundenen institutionalisierten Religion, an die man sich nicht (mehr) binden will. Mit dem Konzept der Spiritualität kann man also versuchen, Religiosität als eine Angelegenheit des Individuums zu verstehen, indem man seine persönliche Ausdrucksform findet, mit der man den jeweiligen Bezug zu einer transzendenten – d.h. die Grenzen der Erfahrung und der sinnlich erkennbaren Welt überschreitenden – Wirklichkeit herstellt.

Um dieses Phänomen positiv zu beschreiben, greife ich auf eine symbolische und poetische Sprache zurück. Während ich in diesem Sinn unter Spiritualität ein *Atmen der Seele* verstehe, stellt Religion eine Art Reling für die Seele dar. Seele wiederum ist ein Ausdruck für den Personenkern, für Identität und Individualität, also das was einen konkreten Menschen jeweils ausmacht: seine ganz besondere Art des Fühlens, Denkens, Ausdrückens, etc.

Mit einem kurzen Rekurs auf den Religionsbegriff, der ebenfalls mehrdeutig ist, möchte ich darauf hinweisen, dass es für mich keinen Gegensatz zwischen Religion und Spiritualität gibt, sondern vielmehr eine Korrelation, d.h. Wechselwirkung. Bei der Frage nach Religion unterscheiden sowohl Theologie als auch Religionswissenschaft zwischen einem funktionalen und substanziellen Religionsbegriff.

Der *funktionale Religionsbegriff* beschränkt sich auf das, was Religion leistet und bewirkt. Er umschreibt äußere Erscheinungsformen, Traditionen, Riten, Verhaltensweisen von verschiedenen Religionen sowie (quasi-) religiöse Verhaltensweisen verschiedener Gruppen und Gemeinschaften. Er weist Religion als anthropologisches Phänomen in einer ganz bestimmten Kultur, Geschichte und Gesellschaft aus.

Der *substantielle Religionsbegriff* bestimmt Religion von ihrem Wesen her, er gibt den Bezugsgegenstand des religiösen Menschen an. Er bezieht auch die Inhalte einer Religion ein und berücksichtigt das, was geglaubt wird (*fides, quae creditur*) und das, wie geglaubt wird (*fides, qua creditur*).

Religion im funktionalen Sinn, welche sich in Ritualen, Symbolen, Regeln und Strukturen manifestiert, bietet also ein gewachsenes und tradiertes Instrumentarium bzw. Angebot, das die Begegnung mit dem Göttlichen ermöglichen soll. Immer wieder kam und kommt es jedoch zu einer Pervertierung dieses Ideals, indem es zu einer Absolutsetzung der einen oder anderen Manifestationsform kommt bzw. Religion zur Machtentfaltung bzw. -erhaltung missbraucht wird. Spiritualität, die sich immer auch aus diesem gemeinsamen Erfahrungsschatz genährt hat, akzentuiert – wie bereits angemerkt – die individuelle Wahrnehmung dieser Begegnung. Unter Spiritualität verstehe ich mit Michael von Brück (14)

„den bewussten Umgang mit dem eigenen Bewusstsein, d.h. vor allem die Schulung der Wahrnehmung und die Entwicklung von Achtsamkeit in allen Lebensbezügen. Entwickelt sich die Spiritualität, kommt es zu neuen Deutungen der Welt, des Lebens und der Rolle des Menschen, zu einer Veränderung in den Religionen also.“

Als Christ und katholischer Theologe hat Spiritualität für mich eine durch und durch christliche Note, in deren Mittelpunkt die persönliche Beziehung zu Jesus, dem Christus, steht. Sie ist von daher immer auch biblische Spiritualität und rückgebunden an urchristlichen Praktiken wie Askese und Mystik. Selbstverständlich weist sie dabei über konfessionelle Grenzen und Besonderheiten hinaus. In der christlichen Spiritualität wird zwar individuelle Vervollkommnung als durch Techniken (Kontemplation, Bibellektüre, Musik, ...) erreichbar angesehen, insbesondere aber als Geschenk bzw. Gnade erlebt. Christliche Spiritualität umfasst keinesfalls nur religiöse Rituale, sondern drückt sich auch im Alltag aus. Speziell kleine Dinge

können religiöse Bedeutung bekommen und so zur christlichen Umformung des Menschen beitragen. Mit Anton Bucher

„plädiere [ich daher] für ein Verständnis von Spiritualität, in dem diese wesentlich Verbundenheit und Beziehung ist, und zwar zu einem den Menschen übersteigenden, umgreifenden Letztgültigen, Geistigen, Heiligen, das für viele nach wie vor das Göttliche ist; aber auch die Beziehung zu den Mitmenschen und zur Natur. Diese Öffnung setzt voraus, dass der Mensch vom eigenen Ego absehen bzw. dieses transzendieren kann.“

Aufbauend auf das eben Ausgeführte versuche ich nun, die spirituellen Komponenten, die mir beim Bildhauen begegnet sind, darzustellen. Dies geschieht unter Bezugnahme auf die entsprechenden neutestamentlichen Texte. Um diese richtig interpretieren zu können, ist es notwendig, kurz auf die zentrale Botschaft des Jesus von Nazareth einzugehen. Eine seiner diesbezüglichen Intentionen besteht darin, aus Sorge davor zu warnen, dass Menschen ihr Leben verfehlen können; seine diesbezüglichen Lebensweisheiten beruhen auf Beobachtung, sind unmittelbar einleuchtend und gelten ganz selbstverständlich im Alltag. Ein warnender und klärender Hinweis vom Heidelberger Neutestamentler Klaus Berger (204) sei an dieser Stelle wiedergegeben: *„Hier agiert kein softer Nazarener-Jesus, sondern der gern versteckte skandalisierende Jesus – Jesus, der freilich etwas vom Leben versteht.“*

Eugen Drewermann (302) spricht ebenfalls von der Lebensrelevanz der Worte Jesu, weist aber eindrücklich daraufhin, dass er diese

„nicht als Rezepte, [sondern] eher als Konzepte“ verstanden wissen will, d.h. „nicht als Weisungen, eher als Visionen, nicht als Vorschriften, eher als Vorstellungen, welche die Verstellungen des Lebens auf eine andere Wirklichkeit hin überwinden möchten“.

Das Lebenskonzept bzw. die -vision des Jesus von Nazareth – so Drewermann weiter (302) – lässt sich nicht durch die schlussfolgernde Ableitung aus obersten Begriffen und Axiomen erschließen, sondern nur *„durch das Einschwingen des eigenen Lebens auf ein vorgegebenes Zentrum hin: Am Ende wird es immer dichter, ruhiger, klarer ...“.*

Weil sich Jesus, der Christus, als glaubwürdig erwiesen hat, indem er das gelebt hat, woran er glaubte, weil er für diese Überzeugung starb und von Gott durch die Auferweckung in all dem bestätigt wurde, kann darauf vertraut werden, dass auch die Worte Jesu glaubhaft sind. Wie bewusstseinsweiternd und hilfreich diese sind, zeigen die unzähligen Lebenszeugnisse derer, die ihm nachgefolgt sind und etwa als – offizielle oder auch als inoffizielle – Selige und Heilige verehrt werden.

Was ist nun die zentrale Botschaft? Sowohl in seiner Lehre, seinen Gleichnissen, Handlungen und Heilungsprozessen steht das „Reich Gottes“ im Mittelpunkt. Als Symbol für die tiefsten Sehnsüchte der Menschen (das „Leben in Fülle“) und für die Sache Gottes kann es nicht genau definiert werden. Aus diesem Grund verwendet Jesu in seinen Gleichnissen Bilder von dieser Gottesherrschaft wie der Schatz im Acker, die kostbare Perle, eine Hochzeit, ein Fest, ein Weinberg etc. Die Wunder Jesu sind Zeichen für den Anbruch dieser Gottesherrschaft, indem Heil- und Ganzwerdungen, Sättigungen etc. sinnlich erfahren werden. Die Bergpredigt kann in diesem Sinn als Hausordnung für das „Reich Gottes“ gelesen werden und im Jesuswort „Die Letzten werden die Ersten sein“ (Mt 19,30) erkennt man dessen Leitprinzip. Das umfassende Phänomen der „Gottesherrschaft“ wird leichter greifbar, wenn man die „Menschenherrschaft“ als Kontrast dazu betrachtet. Erhellend hierzu ist, wenn Erich Fromms Kategorien von „Sein und Haben“ als Interpretationshilfen verwendet werden. Selbstverständlich verstehe ich den Ansatz Fromms zur Auslegung des Handelns und Sprechens Jesu als einen unter vielen möglichen. Mit Erich Fromm (136) sehe auch ich

„Jesus als Retter, der aus Liebe zu seinen Mitmenschen sein Leben gab. Er war der Held der Liebe, ein Held ohne Macht, der keine Gewalt anwandte, der nicht herrschen wollte, der nichts haben wollte. Er war ein Held des Seins, des Gebens, des Teilens.“

In der *Existenzweise des Habens* – so Fromm – steht das Besitzen(wollen) im Mittelpunkt, angefangen vom Materiellen bis hin in die zwischenmenschlichen Bereiche. Beziehungen, Gespräche, Selbstentfaltung oder *Wissensaneignung* dienen letztendlich nur dem einen Ziel des uneingeschränkten Habens, das alles und jeden zu einem bloßen Ding macht. Die Selbstentfremdung ist die fatale Folge dieser Einstellung, denn – so Fromm (80) – das „*Subjekt bin nicht ich selbst, sondern ich bin, was ich habe.*“ Wenn Haben aber die Basis meines Identitätsgefühls ist, dann kann eine Befriedigung nur darin gefunden werden, viel/mehr/am meisten zu haben – koste es was es wolle.

Bei der *Existenzweise des Seins* müssen zwei Formen unterschieden werden. Die eine ist das Gegenteil von Haben und die andere Form des Seins ist das Gegenteil von Schein und meint die wahre Natur bzw. Wirklichkeit einer Person. Während sich das Haben auf (konkrete und beschreibbare) Dinge bezieht, geht es beim Sein um Erlebnisse, Erfahrungen und Verhaltensweisen, die im Prinzip nicht beschreibbar sind. Die Voraussetzung hierfür sind Unabhängigkeit, Freiheit und kritische Vernunft. Ihr wesentlichstes Merkmal ist die Aktivität, – nicht im Sinne von Geschäftigkeit –, welche die produktive Anwendung der menschlichen Kräfte und Talente meint, also sich selbst zu erneuern, zu wachsen, zu verströmen, sich zu

interessieren, zu lauschen, zu geben. In diesem Sinn unterscheidet sich das Lebens im Modus des Seins stark von dem, was heute häufig unter „Selbstfindung“ ausgedrückt wird. Von daher ist es auch nicht überraschend, dass die Bibel den Begriff "Selbstfindung" gar nicht kennt; auch nicht, was wir heute darunter verstehen. Sie weist uns also nicht an, uns selbst zu finden, sondern vielmehr Gott (als Sinngrund) und den Nächsten – und hier v.a. die Schwächsten. Jesus warnt im Matthäusevangelium (Mt 16,24-28) in seiner Rede von der Nachfolge davor, dass jemand – ganz im Modus des Habens – sein Leben "erhalten" will; – er wird es vielmehr in dieser Form der Selbstfixierung verlieren. Wer es aber – so auch in der Logik des Seinsmodus – "verliert", der wird es letztlich finden! Aus diesem Grund ermutigt die Heilige Schrift zur Begegnung mit Gott und den Nächsten – oder mit Martin Buber ausgedrückt: „Der Mensch wird am Du zum Ich“.

Vor dieser Hintergrundfolie des „Reiches Gottes“ lassen sich nun folgende spirituelle Komponenten, die mir beim Bildhauen und v.a. beim darüber Reflektieren aufgegangen sind, ausmachen:

2.1. „Ein Stück vom Himmel“ - Leben im Hier und Jetzt

Viele Menschen leben gar nicht in der Gegenwart. Sie hängen entweder noch in Freude oder Enttäuschung an früheren Erlebnissen oder mit Hoffnung oder Sorge schon in der Zukunft. Beides läuft aufs Gleiche hinaus. Viele von uns leben asynchron: Sie fühlen noch etwas aus einer Situation, die schon vorbei ist, und befinden darum nicht im Hier und Jetzt. Vielleicht kauen sie innerlich noch an einem vergangenen Gespräch, sitzen aber bereits mit einem anderen Menschen zusammen. Eben noch haben sie etwas Wichtiges geschafft, und schon kommt die nächste Herausforderung. Oder sie sind ihrer Gegenwart gedanklich schon enteilt und stecken in Sorgen, Stress und handfesten Ängsten vor dem nächsten Ereignis. Sie sind vielleicht zuhause, denken aber schon an den Arbeitstag morgen oder an eine bevorstehende schwierige Aufgabe. Die Folge ist in beiden Fällen die gleiche: Wir sind mental nicht dort, wo wir gerade sein sollten, sondern sind blockiert und abgelenkt.

Jesus selbst war jemand, der im Hier und Jetzt lebte. Er war nicht von Planungen oder Sorgen getrieben, aber auch nicht mit Ballast aus der Vergangenheit beladen. Fast drei Jahre lang war er mit seinen Jüngern unterwegs. Für ihr eigenes Leben gar er ihnen auch die folgenden zwei Ratschläge mit auf den Weg: sich nicht um das Morgen zu sorgen und nicht zurückzuschauen:

Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes. (Lk 9,62)

Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug eigene Plage. (Mt 6,34)

2.2. „Wider dem bloßen Nutzen“ - dem Unverzweckten auf der Spur

Die Lust am spielerisch Unverzweckten ist etwas, das wohl zur Grundausrüstung des Menschen gehört. Wer sich nicht vom Ernst des Lebens ausbremsen lässt, der wird das Spiel als lebenslangen Begleiter schätzen lernen. Ist nicht die ganze Schöpfung, ja der Mensch selbst Ausfluss der spielerischen Weisheit Gottes?

1795 schrieb Friedrich Schiller in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen: „[...] und der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“. So gesehen darf auch dem Glauben das Spielerische nicht abhandeln kommen, geht es doch um die Zusage eines „Lebens in Fülle“ – ohne Verkürzungen und Einseitigkeiten. Das unverzweckte, absichtslose Spiel, das „nichts“ bringt außer Freude am Leben, lässt uns ahnen, wie es sein könnte, wenn Gott im Spiel ist, wir seine Regeln befolgen und seine Freude erwidern würden. Papst Benedikt XVI. äußert sich hierzu wie folgt:

„Vielleicht könnten wir vom Spiel her das Leben neu erlernen. Denn in ihm wird Grundlegendes sichtbar: der Mensch lebt nicht vom Brot allein, ja die Brotwelt ist eigentlich nur die Vorstufe für das eigentlich Menschliche, für die Welt der Freiheit.“

Als geradezu prototypische neutestamentliche Stelle kann hier die Erzählung vom Besuch Jesu bei den Schwestern Marta und Maria angeführt werden. Während Marta in den Haben-Status der Betriebsamkeit verfällt, wendet sich Maria ganz im Seins-Modus dem Gast zu; erobert darüber wendet sich Marta an Jesus:

Herr, kümmerst es dich nicht, dass meine Schwester die ganze Arbeit mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen! Der Herr antwortete: Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden. (Lk 10,40-42.)

2.3. „Runter vom Baum“ - Von Herausforderung und Zumutung

Der zeitgeistige Ausdruck „Empowerment“ (engl. „Ermächtigung, Übertragung von Verantwortung“) umfasst sehr gut, was im biblischen Kontext mit Ermutigung, Zutrauen oder

Herausforderung umschrieben werden kann. Mit Empowerment bezeichnet man Maßnahmen, die den Grad an Autonomie und Selbstbestimmung im Leben von Menschen oder Gemeinschaften erhöhen sollen und es ihnen ermöglichen, ihre Interessen und Fähigkeiten (wieder) eigenmächtig, selbstverantwortlich und selbstbestimmt zu vertreten. Empowerment bezeichnet dabei sowohl den Prozess der Selbstbemächtigung als auch die professionelle Unterstützung der Menschen, ihr Gefühl der Macht- und Einflusslosigkeit (powerlessness) zu überwinden und ihre Gestaltungsspielräume und Ressourcen wahrzunehmen und zu nutzen. Voraussetzungen für Empowerment sind v.a. eine Vertrauenskultur und die Bereitschaft zur Delegation. Die Praxis des Empowerment, welche auf der Gotteskindschaft eines jeden Menschen beruht, zeigt sich im Leben Jesu besonders deutlich. Auch in der Begegnung mit Zachäus wird sichtbar, wie dieses Zutrauen alte Verhaltensmuster auflösen lässt und zu Neuem bemächtigt.

Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein. Da stieg er schnell herunter und nahm Jesus freudig bei sich auf. Als die Leute das sahen, empörten sie sich und sagten: Er ist bei einem Sünder eingekehrt. Zachäus aber wandte sich an den Herrn und sagte: Herr, die Hälfte meines Vermögens will ich den Armen geben, und wenn ich von jemand zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück. (Lk 19,5-8)

2.4. „Mea culpa“ – Vom Glück des Sünd- und Fehlerhaften

Im NT findet sich für „Fehler“ das griechische Wort „hamartia“, was Fridolin Stier (in: Leon-Dufour, 383) mit „Sünde“ übersetzte. Fehler haben mit einem Fehlen zu tun, mit einem Mangel an Überlegung, an Konzentration, Willen, Übersicht. „Sünde“ ist im Deutschen auf den Wortstamm „sich ab-sondern“ zurückzuführen. Wer sich absondert, der fehlt in der Gemeinschaft, er fehlt da, wo er gebraucht würde. Kranke und Gesetzlose wurden von der Gemeinschaft abgesondert und als Sünder behandelt. Nichts davon ist erstrebenswert. Und doch kann keiner es vermeiden, Fehler zu machen und in diesem Sinne „Sünder“ zu sein. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die meisten sich bemühen, Fehler möglichst zu vermeiden. Erst recht bemühen sich die klassischen Professionen der Ärzte, Priester/Seelsorger, Juristen und Lehrer um Fehlerfreiheit, geht es ihnen doch um das körperliche und seelische Wohl des Menschen, um sein Recht und um seine Aussichten im Leben. Fehler können jedoch auch positiv gesehen werden: als Chance zum Lernen. Im Grunde genommen zeigen uns Fehler, dass noch etwas fehlt. Denn in jedem Fehler birgt sich die Chance auf Weiterentwicklung und damit Fortschritt. Wie Jesus von Nazareth damit umgeht, zeigt sich sehr deutlich in seiner Begegnung mit der

Ehebrecherin, die gemäß dem Gesetz gesteinigt werden sollte. Auffallend ist, dass es auch in dieser Szene zu keiner Verurteilung der Sünderin bzw. Fehlerhaften kommt. Als „Freund der Sünder“ (Mt 11,19) kennt er aber nicht nur die oft sehr unmenschlichen Reaktionen der Gesellschaft auf diese Mängel, sondern auch das Potenzial des Lernens. Aus diesem Grund ist auch die Aufforderung am Ende des folgenden Zitats typisch:

Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie. [...] Er richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? Sie antwortete: Keiner, Herr. Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr! (Joh 8,7-11)

Zusammenfassend lässt sich resümieren: Weil das Bildhauen immer wieder Erfahrungen des Unmittelbaren und Konkreten im Hier und Jetzt zulässt, die Lust am Unverzweckten und Verspielten ermöglicht, positives Zutrauen und Zumutung voraussetzt, in einem fehlerfreundlichen Habitus, – lässt es die Seele atmen.

3. Vom Bildhauen zum Hauen der Bildung

Angeregt von den eigenen positiven Erfahrungen war es mir ein Bedürfnis, diese auch anderen – v.a. PädagogInnen – zu ermöglichen, gerade auch deswegen, weil die spirituellen Komponenten mit pädagogischen Aspekten wie Unverzwecktheit, Zutrauen und Umgang mit Fehlern korrelieren. Als Lehrender am Institut für Fort- und Weiterbildung an der Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz, der fast zwei Jahrzehnte in der LehrerInnenbildung tätig ist und sich in diesem Zusammenhang mit Bildung(stheorie) auseinandersetzt, plante und organisierte ich gemeinsam mit Christian Koller Bildhauer- und Glasworkshops im Rahmen der Sommerbildung. In Zeiten der zunehmenden Ökonomisierung und Funktionalisierung von (Aus)Bildung, war ich angehalten, diese – so gegen den Zeitgeist laufende Veranstaltung – bildungstheoretisch zu reflektieren und zu kommunizieren.

Die folgende kurze Geschichte aus dem Bildhauermilieu (!) rückt pointiert jene drei Grundeinstellungen ins Zentrum der Aufmerksamkeit, die nicht nur für Arbeit, sondern auch für Bildung und das „Leben“ im Allgemeinen stehen:

Drei Steinmetze arbeiten auf einer Baustelle. Ein Passant fragt sie danach, was sie tun. Der erste Steinmetz räumt mürrisch Steine zusammen und sagt: "Ich verdiene meinen

Lebensunterhalt". Der zweite Steinmetz klopft mit wichtiger Miene auf seinen Stein, während er antwortet: "Ich liefere die beste Steinmetzarbeit weit und breit." Der dritte Steinmetz aber schaut den Fragenden ruhig und mit glänzenden Augen an und sagt: "Ich baue eine Kathedrale".

Drei Männer, dreimal die gleiche Arbeit, aber drei verschiedene Antworten und drei verschiedene Einstellungen. Und die Frage richtet sich gleichsam an jeden von uns: Welche Einstellung – welcher Geist prägt dich? „Klopfst du noch – oder baust du schon?“ Klopfst du nur Steine in Deinem Leben – oder baust Du an einer Kathedrale – an einem Gesamtkunstwerk zur Ehre Gottes?! In welcher Perspektive gehst du an Deine Arbeit? In welchem Geist lebst du Dein Leben? Klopfst du noch – oder baust Du schon? Und in Richtung Bildung formuliert: Leitet dich der Reproduktions- bzw. Leistungs- und Wettbewerbsmodus oder die Idee einer umfassenden Bildung, die sachklärend sowie persönlichkeitsstärkend ist und Augen glänzen lässt? Wie „Spiritualität“ und „Religion“ ist auch der Bildungsbegriff nicht univok und bedarf von daher einer expliziten Reflexion.

3.1. Der Bildungsbegriff

Der Bildungsbegriff steht für die Ausstattung des Menschen mit formalen geistigen und sittlichen Fähigkeiten; Bildung ist ein – diesem Begriff zufolge – nicht abschließbarer Vorgang; und sie ist keinen Zwecken außer sich selbst (!) unterworfen. Der Gebildete ist – und das gilt auch für das 21. Jahrhundert – der sich Bildende – ein Mensch (ich zitiere Humboldt), der seine „Kraft an einer möglichst geringen Anzahl von Gegenständen an (möglichst) allen Seiten“ übt und so „unabhängig von äußeren Umständen“ seine ganze Person formt. Für Humboldt ist Bildung ein personaler Vorgang, der über die Alternativen einer materialen oder formalen Bildung hinausführt und einen Begriff menschlicher Selbsttätigkeit begründet. Bildung ist in seiner Vorstellung ein innerseelischer Akt, sie ist kein kognitives Erfassen von Wissen, und auch kein von außen vorgegebenes Ziel:

„Im Mittelpunkt [...] steht der Mensch, der ohne alle, auf irgend etwas einzelnes gerichtete Absicht, nur die Kräfte seiner Natur stärken und erhöhen, seinem Wesen Werth und dauer verschaffen will.“ (W I, Theorie der Bildung des Menschen, S.235)

Humboldts Bildungstheorie zufolge kann es gar keine Inhalte geben, die jemanden, sofern er sie sich einverleibt hat, zum Gebildeten machen. Gegenstand der Bildung ist einzig die Selbstbildung der Person, die als Individuum unter Individuen existiert, nicht aber Gebildeter unter Ungebildeten sein will. Bildung darf auch „nichts Mechanisches“ sein, „es lässt sich

nicht durch blosse Befolgung vollständig angegebener Regeln nachmachen“, ist „nichts, was bloss Nutzen oder Vergnügen gewährt, dem Menschen bloss Mittel an die Hand giebt, oder unmittelbar seinen sinnlichen Neigungen schmeichelt“; „es greift tief in die Menschheit ein, und stärkt ihre Kräfte“.

Ferner – so Humboldt – steht Bildung nicht im Dienst gesellschaftlich-ökonomischer Verwertung. Sie betrifft das Menschsein als Zweck seiner selbst. Bildung ist nicht Mittel für einen vorgegebenen Zweck außerhalb des Anspruches, der zu werden, der man schon immer ist. Bildung bestimmt sich durch das Menschsein selbst. Daher kann sie nicht auf bestimmte Inhalte des Wissens oder bestimmte Verhaltensarten festgelegt werden. Bildung betont Aufgabe und Möglichkeit, dass der Mensch in seinem Denken, Handeln, Wünschen und Fühlen seine Bestimmung findet, indem er sich in seiner Menschlichkeit bewährt. Insofern gilt der Anspruch der Bildung als Selbstbestimmung universal. Kein Mensch kann und darf von diesem Anspruch ausgeschlossen werden (vgl. W I, Ideen zu einem Versuch, S. 31-32).

Unter Bildung kann also sowohl eine Entwicklung (sich bilden) als auch ein Ergebnis (gebildet sein) verstanden werden. Deshalb hat Bildung zwangsläufig immer starke Bezüge zur Erziehung, zum Lernen und dadurch zur Schule.

Ab der Mitte des 19. Jahrhundert bildeten sich gegenüber den idealen Bildungstheorien des 18. Jahrhunderts „Fehldeutungen der Bildungsidee“ (Weber, 395), vor allem, wenn man Bildung mit Schulbildung gleichsetzte.

„Die [...] humanistischen Konzepte werden durch Verschulung verdorben: d.h., die reflexive Selbstbildung personaler Subjekte wird im Schulwesen zur transitiven Bildung der Schüler“ (Weber, 397).

Die Bildung ist somit stark fremdbestimmt und der Aspekt der Selbstbildung wird stark vernachlässigt. Die wirkmächtigsten Bildungskonzepte des 20. Jahrhunderts haben darin ihre Gemeinsamkeit, dass der Bildung immer eine funktionale-regulative Aufgabe zugewiesen wurde und wird. Diese Fokussierungen pervertieren oder reduzieren den humanistischen Bildungsbegriff, der sich mit den Adjektiven zweckfrei, selbstbestimmt, weltgewandt und ganzheitlich charakterisieren lässt. Der amerikanische Psychologe Burrhus Frederic Skinner fasst das eben Gesagte in einem einzigen Satz zusammen: *„Bildung ist das, was übrigbleibt, wenn man das Gelernte vergessen hat.“*

3.2. Kunst als Brot der Bildung

Entgegen der Tendenzen, die kulturelle Bildung in Form von Kunst-, Musik-, Literatur-, Philosophie- und Religionsstunden zu reduzieren bzw. zu eliminieren, gilt es, dieser ihren gebührenden Platz an den Schulen zurückzugeben. Bildende Kunst fördert und fordert den ganzen Menschen; sie leistet einen unverzichtbaren Beitrag für die Kommunikationsfähigkeit und Kreativität der Menschen in der Gesellschaft. Und selbst wenn der Selbstweck der Kunst nicht als ausreichend erachtet wird, so „leistet“ sie durchaus auch ihren Ancilla-Beitrag im schulischen Bildungssystem. In ihrer im Auftrag der UNESCO 2004 bis 2006 durchgeführten Erhebung analysierte die Londoner Professorin Anne Bamford (1974) weltweit die Qualität und Bedeutung künstlerischer Bildung. Dabei kommt sie zu dem Schluss,

"dass gute Programme künstlerischer Bildung zur Verbesserung der Leistung in den akademischen Fächern [MINT und Sprachen] führen [...] und sich positiv auswirken auf andere Aspekte des Lernens. Künstlerische Bildung steigert Konzentrationsfähigkeit, Respekt, Verantwortungsgefühl, Toleranz und Wertschätzung und wirkt sich positiv auf die Entwicklung sozialen und kulturellen Verständnisses aus."

Selbst wenn dieses Argument in den Schulbehörden Gehör fände, bestünde die Gefahr, dass der Kunstunterricht quasi als zusätzliche und eigentlich nicht notwendige Butter im Bildungsgeschehen erachtet und toleriert wird. Und hierin besteht der eigentliche Irrtum: Kunst ist nicht die Butter, sondern das Brot! Wenn ich aus diese Grund von einem „Bedürfnis nach Kunst“ spreche, dann will ich damit ausdrücken, dass viele Menschen auf die expansiven und zentrifugalen Tendenzen – das Gefühl, dass die Welt aus den Fugen gerät – mit einer Sehnsucht nach kulturellen Quellen der Verbundenheit, der leibseelischen Identität reagieren. Mit einem Wort des Kulturphilosophen Charles Taylor (1996) suchen wir nach den „*Quellen des Selbst*“, zu denen er Natur, Kunst oder Religion zählt. In der Kunst und beim Lernen von und mit Kunst erfahren wir uns selbst in ganz besonderer Intensität als produktive, schöpferische Subjekte. Künstlerische oder ästhetische Erfahrungen sind deshalb auch Erfahrungen der Befreiung und daher Kontrapunkte zu den alltäglichen Erfahrungen einer zunehmenden Abhängigkeit von globalen, aber seltsam ungreifbaren Veränderungen und der Brüchigkeit der Verhältnisse, die sie mit sich bringen können.

Beschließen möchte ich meine Gedanken zum Thema Bildung mit einem visionären Bild von Schule, das dem Menschen als kreatives und ganzheitliches Individuum gerecht wird.

3.3. Ein Bild von Schule zum Schluss

Schule soll nicht mehr wie eine Volksmusiktruppe, wie eine Popgruppe oder ein Orchester ticken: Technisch durchaus gut geschult, bis hin zur Perfektion – und natürlich gibt einer den Takt an. Was aber fehlt, lässt sich der Biographie von Keith Jarrett entnehmen, der als musikalisches Wunderkind bereits als Siebenjähriger mit einer eigenen Komposition auf der Bühne stand. Erst als dieses musikalische Ausnahmetalent Oscar Peterson gehört hatte, ging ihm – anders als bei den zahlreichen Klassikkonzerten, die er hörte, das Herz auf. Endlich – so Jarrett – war nicht mehr alles von vornherein klar, sondern die Improvisation erzeugte Lebendigkeit und Spannung, die innerhalb eines Konzertes eine Veränderung im Publikum ermöglicht – nichts ist von Anfang an klar und irgendwie vorgegeben. Natürlich bedarf es auch hier der technischen und theoretischen Schulung, wichtiger aber ist die Möglichkeit und die Fähigkeit zum freien Spiel. Was ich mir wünsche ist, dass Schule den Geist eines Jazzensembles inhaliert, locker wird und zu grooven beginnt – und damit dies bei den LehrerInnen auf- und ankommt, braucht es dementsprechende Fortbildungen, die da lauten „Wenn Glas zu singen und Steine zu flüstern beginnen ...“ und kreative Schulprojekte wie „Meilensteine der Seele – Pilgerwege der Hände“.

Übrigens, auch die Einspielung des erfolgreichsten Klavierkonzertes aller Zeiten, des Köln Concerts am 24.1.1975 fand unter extrem widrigen Umständen statt. Keith Jarrett hatte die Nacht zuvor fast nicht geschlafen, da er seit dem frühen Morgen mit seinem Produzenten im Auto von einem Konzert in der Schweiz angereist war. Der eigentlich ausgesuchte Bösendorfer 290 Imperial Konzertflügel war verwechselt worden. Jarrett musste auf einem mäßigen Bösendorfer-Stutzflügel spielen, der eigentlich nur für die Probenarbeit verwendet wurde und verstimmt war; zudem hakten die Pedale und einige Tasten klemmten. Sein Essen vor dem Konzert kam erst eine Viertelstunde vor der Rückkehr ins Opernhaus. Nur auf ausdrückliche Bitten der lokalen Veranstalterin war Jarrett bereit, doch aufzutreten. Das Team wollte die Live-Aufnahme bereits streichen, als sich die Tontechniker darauf einigten, das mit rund 1400 Zuhörern ausverkaufte Kölner Konzert schließlich doch für interne Zwecke mitzuschneiden: Keith Jarrett passte das musikalische Geschehen dem Instrument an und beschränkte sich weitgehend auf die mittleren und tiefen Tonlagen, wobei er wiederholende Muster bevorzugte. Der Erfolg war umwerfend: mit mehr als 4 Millionen verkaufter Tonträger ist das Köln Konzert die meistverkaufte Jazz-Soloplatte und die meistverkaufte Klavier-Soloplatte.

Mit einem weiteren theopoetischen Text, der während der Sommerbildung 2018 in Pöndorf entstanden ist, möchte ich meine Annäherungen beenden:

stockeisenlob (eine lebenserfahrung)

nach dem
abtragen und weghauen
mit meißeln
spitz- und zahneisen

schafft das stockeisen
die versöhnliche verbindung
zwischen höhen und tiefen
beharrlich in den stein
geklopft

bis feilen
raspeln und polierschwämme
die errungene form
wunderbar zum glänzen bringen

Verwendete Literatur

Anne **Bamford**, Der WOW-Faktor. Münster, New York, München, Berlin 2010.

Michael von **Brück**, Wie können wir leben?: Religion und Spiritualität in einer Welt ohne Maß, München 2009.

Anton **Bucher**, Psychologie der Spiritualität, Basel 2007.

Klaus **Berger**, Jesus, München 2007.

Eugen **Drewermann**, Jesus von Nazareth: Befreiung zum Frieden, Band 2 - Glauben in Freiheit, Düsseldorf ³1997.

Erich **Fromm**, Haben oder Sein - Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, München ³⁸2011.

Hartmut von **Hentig**, Die Menschen stärken, die Sachen klären. Ein Plädoyer für die Wiederherstellung der Aufklärung, Stuttgart 1986.

Wilhelm von **Humboldt**, Werke I, Schriften zur Anthropologie und Geschichte, S. 607

Margot **Käßmann** u.a., Das christliche Fußball-Album, Leipzig 2006.

Xavier **Leon-Dufour**, Wörterbuch zum Neuen Testament, Darmstadt 1984.

Marco von **Münchhausen**, AUSZEIT. Inspirierende Geschichten für Vielbeschäftigte, München 2007.

Charles, **Taylor**, Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität., Frankfurt am Main 1996.

Erich **Weber**, Pädagogik. Eine Einführung. Band I: Grundfragen und Grundbegriffe. Teil 3: Pädagogische Grundvorgänge und Zielvorstellungen - Erziehung und Gesellschaft / Politik, Donauwörth ⁸1999.